

Unterredungen im Lilienbühl bei Bern

Autor(en): **Isenschmid, Fr.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **2 (1853)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterredungen im Lilienbühl bei Bern.

1. Die Sterne.

Nun läßt man überall die Arbeit ruh'n,
 Der Tag flieht hin, die Dämmerung bricht an,
 Und in der nahen Stadt erstirbt allmählig
 Das schwärmende Geräusch geschäft'ger Menge.
 Die Nar fließt schweigend hin im tiefen Grund
 Und aus dem Straßenlabyrinth ragen
 Die Thürme hoch empor, gen Himmel weisend.
 Im blauen Dufte steht der nahe Gurten,
 Am Bantiger und an des Belpbergs Wall
 Und weiter noch hinaus an wald'gen Hügeln
 Ermattet stufenweise die Beleuchtung.
 Doch an der Alpen eisumzackten Firnen
 Glüht flammend roth der letzte Abendshimmer.
 Im stillen Ocean des Firmamentes
 Schwimmt durch das tiefe Blau ein leichter Kahn,
 Der Mond in seines Wachsthum's ersten Tagen.
 Nun wimmelt mehr und mehr das Heer der Sterne
 Die nach der Erde sanft herniederblinken.
 Im Lilienbühl geht in dem blüh'nden Garten
 Ein junges Paar gedankenwechselnd hin.

Irene.

Ich denke noch, als Kind hielt ich die Sterne
 Stets für belebte Wesen, die mit Liebe
 Auf uns herniederschau'n, uns freundlich winken.

Paul.

So schaut die Blume auch mit ihren Farben
Wie ein Gesicht uns an, ihr Duft ist Athem.
Wenn Stern' und Blumen selber nicht beseelt sind,
So haben sie doch eine Zauberkraft,
Daß sie zu unsrer Seele bildlich sprechen.

Irene.

Lass' uns mit ihnen sprechen. Frage sie.

Paul.

So höre nun, was sie wohl flüstern wollen.
Ist's nicht, als ob sie freundlich uns ermahnen
Von dieser dunkeln Erde aufzuschau'n
Und eine Welt, die höher ist, zu ahnen?

Du weißt, wie schön es ist, von Bergeshöh'n
Auf unbekanntes Land hinauszuschauen.
So schwinde sich jetzt im Gedankenflug
Dein Geist empor zum Kulm der Sternenburg;
Wie dehnt sich unabsehbar hier die Aussicht!
Was wir von unserm Erdenthal am Himmel
Mit jeder Jahreszeit abwechselnd seh'n —
Ist nur die Hälfte des zahllosen Heers,
Das um uns her im weiten Kreise wandelt.
Sieh' hier den großen Bär und den Orion
Mit Sternengürtel und dem Silberschwert,
Der blaue Syrius ist sein Begleiter,
Und vor ihm her den holden Abendstern.
Dort prangen Kreuz und Schiff und gold'ne Krone,
Und mitten in der Sphäre strahlt die Sonne,
Die jedem Sterne seinen Glanz verleiht.
Wie leif' und feierlich bewegt sich Alles
Auf seinen unsichtbaren Bahnen fort!

Irene.

Ich seh' und kann es nicht genug bewundern,
 Bis weit hinaus in unbegrenzte Fernen
 Wogt es dahin in funkelndem Gedränge.
 Verloren irrt mein Blick umher — mir schwindelt!
 Und dort ein Feuer sprüht und blendet mich.

Paul.

Nur Muth gefaßt, denn selbst in dem Gedränge
 Ist Plan, und Ordnung herrscht; denn so wie hier
 Ein Sternenchor sich schwingt um uns're Sonne,
 So siehst du Millionen gleicher Sonnen;
 Um jede Sonne schwebt ein Sternenchor,
 Und die Millionen Sternen selber sind
 Ein Sternenchor, der sich um Eine Sonne,
 Um jenes große Feuer ewig schwingt,
 Von dem das Licht nach allen Welten strömt.

Irene.

Schon besser kann ich nun den Glanz ertragen.
 Ich möchte gern durch all' die Sonnen schweben,
 Ihr Licht einsaugen, wie in Frühlingstagen
 Man sich der neu erwachten Wärme naht.
 Dieß ganze Weltall ist schon reich genug,
 Um während einer langen Ewigkeit
 In staunender Betrachtung meinen Geist
 Und seliger Bewunderung zu fesseln.

Doch höre, was ich dir gestehen muß.
 Was ich da sehe, scheint mir doch nicht Alles,
 Was anzutreffen ich erwartete.
 Noch etwas fehlt, ich weiß nicht deutlich was.
 Der Sterne Winken drang in meine Seele
 So eigenthümlich und geheimnißvoll,
 Daß sie nicht Sterne bloß und neue Sonnen
 Verlangt, sie sucht noch Etwas, das viel näher
 Sie selber angeht, — das sie lieben kann.

Paul.

Wenn dieses Sonnenheer dich nicht befriedigt,
So forderst du fürwahr unendlich viel —
Vielleicht noch Seelen selber, die dir gleichen.

Irene.

O ja, das ist's! Sprich du mir deutlich aus,
Was dunkel sich in meinem Geiste regt.

Paul.

Du weißt es ja, die Sonnenwelt ist nicht
Für sich allein, sie ist ein Aufenthalt,
Ein Wohnplatz nur für eine Seelenwelt.
Aus jener Sonnenwelt der große Sohn
Kam einst auf uns're Erdenwelt herab;
„In meines Vaters Haus ist viele Wohnung,“
So sprach das Licht der Welt, „und die Gerechten
Sind dort bestimmt zu leuchten wie die Sonnen.“

Irene.

Die Seelen also sollen dort sich sammeln
Und, angethan mit Licht, wie Sonnen strahlen?
Wir Beide sollen auch dorthin gelangen
Und Alle, die uns lieb sind, wiederseh'n?

Paul.

Die Erde, die wir pilgernd hier bewohnen,
Ist dunkel, und wir selbst sind unvollkommen,
Denn unsern Geist umfängt ein trüber Schleier.
Der aber alle Sonnen einst erschuf,
Der hat die Menschenseelen auch erschaffen
Aus seinem Geist, nach seinem Ebenbild.

Nun sendet er von seinem Geiste Strahlen
 Fortwährend auch in unsern Geist herab,
 Erleuchtet, reinigt uns, bis er uns einst
 Zu sich versammelt, in sein Licht verklärt.

Und wie viel Sonnen an dem Himmel steh'n,
 So wird von sel'gen Geistern eine Schaar
 Den Himmelsraum erfüllen und im Anblick
 Der dreimal Heiligen in Wonne glüh'n,
 Die nie vergeht, — und bringt in hellem Chor
 Lobpreisung dar mit jubelndem Gesang,
 Und alle Sphären werden ihrerseits
 Der Sel'gen Hallelujah wiederhallen.

Irene.

Halt inn'! Der Sehnsucht Freude wird zu groß
 Und will beinah' mein schwaches Herz zerbrechen,
 Sie reißt mich fast von dieser Erde los.

Dich lieb' ich jetzt auf Erden schon so innig,
 Wie werd' ich dich erst unaussprechlich lieben,
 Wenn du verklärt wirst sein in Gottes Licht,
 Und ich verklärt auch werde sein mit dir
 Und noch viel inniger zu lieben fähig.
 O Paul! o Paul! welch' eine Seligkeit!
 Wie lange wird es mir, noch hier zu harren!

Paul.

Nur das gibt uns Geduld, hier auszuharren,
 Daß feste Zuversicht im Herzen wohnt.
 Denn so gewiß als über uns die Sterne
 So zuverlässig ist uns ob den Sternen
 Das Himmelreich bereit.

Erinn're dich,

Wie oft des Abends hinter dem Gebirg'
 Der Mond verweilt, indeß ein schwacher Schimmer
 Den Berg besaunt. Ein leichtes Wölklein gleitet
 Darüber hin, glänzt einen Augenblick

So klar wie Silber, gleitet fort, und bald
 Erblaßt er wieder in der Dämm'ung Schatten.
 Doch jetzt wird's heller an dem Horizont,
 Es bricht ein Strahlenschimmer durch die Bäume, —
 Jetzt blinkt sie wie ein Stern — und jetzt steht Luna
 In vollem Licht und schwimmt in dem Azur.
 So dämmert Hoffnung auch im Menschenherzen,
 Und so wird Hoffnung zu willkomm'ner Wahrheit.

— — — — —

So ahnte ich zuerst, daß du mich liebest,
 Bis du mit Liebesküßen mich umfingst.

Irene.

Was ist jetzt das? — Wenn du von Sternen sprichst
 Und aller Herrlichkeit, die jenseits leuchtet,
 So fällst du plötzlich mitten auf die Erde
 Und sprichst von dem, was unter uns geschieht.
 Zwar schienen Himmlisches und Irdisches
 Unendlich von einander abzusteh'n,
 Und dennoch fühl' ich selber ahnungsweise
 Sie stimmen beide wunderbar zusammen.

Paul.

Du sprachst vorhin ein liebes, wahres Wort,
 Daß du bei Sonnen dich nach Seelen sehnest,
 Denn Sterne, Seelen, Sonne, Liebe, Geist
 Und Licht sind sich im tiefsten Wesensgrund
 Verwandt.

Irene.

Doch höre: wahrlich gar entfernt
 Scheint solche Sternverwandtschaft mir zu sein.

Paul.

Viel näher und viel enger, als du glaubst.
Denn oft, wenn mich der milde, tiefe Glanz
Aus deinem Aug' entzückt, so denk' ich schweigend:
Ist das ein Sternenpaar aus höherm Himmel?
Und wird dann so die unsichtbare Seele
Im Augensternenglanz lebendig sichtbar?

Und wie von Einer Lebenskraft die Sterne
Umschlungen sind, umschlingt auch uns're Seelen
Das Band der Liebe, die die Welten trägt
Und uns verbindet für die Ewigkeit.

Irene.

O das beschäftigt mich unwiderstehlich,
In welch' Erstaunen wir versinken werden,
Wenn wir an solchem Ort und so verändert
Zu ew'gem Wiederseh'n versammelt werden
Mit Allen, die uns lieb sind und uns lieben.
Sobald ich jezt zu meiner Villa komme,
Erzähl' ich ihr in stillen Augenblicken,
Was an den Sternen heute wir gelesen.

Wenn dann der sel'ge Augenblick herankommt,
Wie freudig schwingt sich meine Seele los
Von dieser Erde nach den ersten Sternen,
Und von dem Sternenkreis bis zu der Sonne,
Von da bis zu dem Lichtquell aller Sonnen, —

Paul.

Und mitten in den Kreis der Sonnengeister
Und zu dem Geist der Geister — und? — und schaut,
Wenn sie am höchsten ist, doch noch herab
Mit seliger Grinn'ung auf die Erde
Als auf den Spielplatz frühster Kindheitjahre.

Irene.

Schon wieder muß das Höchste mit dem Tiefsten
In einer sanften Harmonie erklingen.

Paul.

Das All ist ja von Einem Geist erschaffen,
Im gleichen Sinn, und ist von ihm erfüllt.
Die ganze Welt ist wie ein Kindersaal
Und Himmelslampen sind darein gehängt.
Da spielen, schlummern, träumen wir so friedlich
Und unter Gottes Vateraug', bis einst
Der Tag erwacht, und wir im Licht erwachen.

2. Geschwätze am Bächlein.

Des Nachmittags, wenn's überall so schwül
Und dunstig ist, lustwandelt mit Irene
Paul in des Gartens schattenkühlem Grund,
Wo durch's Gebüsch ein Bächlein schäumend fließt
Und rauschend über glatte Kiesel hüpfst.

Irene.

Hier bin ich doch so gern und schaue stets
Mit Lust dem Treiben dieses Bächleins zu.

Paul.

Ich weiß vielleicht warum. In Manchem gleicht
Das Bächlein dir; sieh' nur genauer zu.
Mit unermüdlicher Behendigkeit
Eilt es dahin und ist stets wohlgemuth,
So wie auch du ununterbrochen schaffst
Und doch dazwischen stets ein Späßlein weißt,
Und eine Schalkheit ungesinnt verübst.

Irene.

Genug! genug! Hat denn das Bächlein auch
Jemand mit dem es löst und scherzen kann?

Paul.

O doch, in der unendlichen Natur
 Verstehst einander Alles ziemlich wohl,
 Und nichts, was lebt, ist ganz von Liebe frei.
 Sieh' nur die Wölklein und das Himmelsblau.
 Das Himmelsblau auf seiner weiten Flur
 Läßt s'Wölklein ruhig streifen, wie es will.
 Das Wölklein freut sich dess' und weist dafür
 Dem Himmelsblau ein freundliches Gesicht.
 Dann schauen Wölklein auch und Himmelsblau
 Hier in das klare Bächlein tief herab.
 Das Bächlein läuft und läuft als wäre nichts;
 So fremd es aber thut, so glänzen doch
 In seinen Blicken dunkles Himmelsblau
 Und rosenrothes Wölklein fort und fort.

Irene.

Das fügt vielleicht sich jetzt gerade so,
 Und du hast immer solchen Spaß im Sinn
 Und meinst, was du ersinnest, auch zu seh'n.

Paul.

So komm' und sieh' deßgleichen mehr und glaub'.
 Auch irdische Bekannte mancher Art
 Sind unserm Bächlein freundlich zugethan.
 Sieh' dort die Blümlein an dem Ufer steh'n
 Und schattige Gebüsche hin und her.
 Wie traulich schmiegt das Bächlein sich heran,
 Dringt sickernd in den Boden tief hinein
 Und reicht den Wurzeln frische Labung dar.
 Gebüsch' und alle Pflanzen ihrerseits
 Bezeigen sich empfindlich für den Dienst,
 Sie beugen dankbar nach dem Bächlein sich
 Und streuen ihm der Blumen Menge dar.

Irene.

O ja, gerade jetzt hab' ich's geseh'n,
 Wie du Marg'rithen Blätter in den Bach

Geworfen hast, und das bedeutet dann
Ein Blumenfuß auf Bächleins Aug' und Stirn.

Paul.

Ganz gut enträthselst, wenn es dir beliebt.
Doch jetzt gerade diesen Augenblick,
O hättest du es selber doch geseh'n!
Hat auch das Bächlein wieder dem Gebüsch,
Von welchem es den Blumenfuß erhielt,
Manch' klare Wasserperle zugesandt,
Die noch am Saum der Blätter hängt und glänzt.
Das ist doch wohl ein ächter Gegenfuß.

Irene.

Gewiß von deinem eig'nen Mund verdient
Der Bach nun einen Kuß, daß er dir so
Im rechten Augenblick zu Hülfe kommt.

Doch eine Frage sei dir nun gestellt.
Sieh' da die Steine hin und her am Bach
Und an dem Ufer manchen schweren Block;
Ich wäre zu vernehmen sehr gespannt,
Was das für eine neue Sprache sei,
Die diese führen, welche Rolle sie
So still und unbeweglich spielen, sprich!

Paul.

Sogar die Steine sind nicht theilnahmslos.
Hervorgebrochen sind sie rings herum
Und haben sich an's Ufer hingedrängt
Und schauen schaarenweis' dem Bächlein zu.
Es merkt's, indem es sich geschmeichelt fühlt,
Es wendet sich, macht Knixe links und rechts
Und flüstert jedem Stein ein Wörtchen zu.
Die Herrn von Stein, so gut sie es versteh'n,
Bemühen sich nun auch zu einem Scherz,
Sie stellen sich dem Bächlein in den Weg
Und suchen's aufzuhalten in dem Lauf.

Es stutzt, bestinnt sich einen Augenblick,
Dann — Eins — Zwei — Drei — nimmt's einen leichten
Sprung,

Sekt über sie hinweg und perlt und tanzt
Noch lange jenseits, freut sich seiner List.
Du hörst ja, wie es schalkhaft kichert, sieh',
Wie es die kleinen, weißen Zähnelein zeigt!

Irene.

Mit Zähnelein gar willst du es noch verseh'n.
Sie steh'n ihm schön, doch leider nicht gar fest.
Mich wundert's aber in der That nicht sehr,
Daß es die Steine da so bösslich neckt,
Fürwahr sie sind dem flücht'gen Element
Die angemessenste Gesellschaft nicht.

Paul.

Auch hüpfst es schnell genug von ihnen weg,
Doch schafft es einigen Ersatz dafür,
Führt andere Gesellschaft ihnen zu,
Die mit den Steinen besser harmonirt,
Lichenen Schmuck und immergrünes Moos,
Das sich so traulich an die Felsen schmiegt,
Und es bespült sie stets mit frischem Raß.

Irene.

Das Bächlein lieb' ich jetzt noch einmal mehr.
Ich hätte wahrlich nie daran gedacht,
Daß so viel Sinn in seinem Treiben liegt.

Paul.

Noch Manches ist, — und bleibt uns unbemerkt.
Denn Lebensfülle wohnt in der Natur,
Die man so oft voreilig leblos nennt;
Und was da lebt, ist seines Daseins froh.

Fr. Isenschmid.

